

Mina loveva

Zeit und Tempus im Deutschen und Bulgarischen

Versuch einer kulturkontrastiven Betrachtung



Einführung

1 Grund, Wesen und Ziele der Untersuchung

Ursprünglich verfügte das Althochdeutsche nur über zwei finite Tempusformen, nämlich über das Präsens (das a-temporale) und das Präteritum (das temporale)¹. Die restlichen entstanden später und wurden bei ihrer grammatischen Beschreibung durch die uns heute bekannten lateinischen Bezeichnungen *Perfekt*, *Plusquamperfekt*, *Futur* kodifiziert. Letztere mögen zwar den Bedeutungen und Funktionen der lateinischen Tempusformen entsprechen, unterscheiden sich jedoch sowohl formal als auch funktional von den deutschen. So wurde „das im Grunde ungeeignete Lateinische [...] zum Dogma für die Beschreibung der deutschen Sprache: Damit war das Dilemma geschaffen.“² Aus dieser Diskrepanz zwischen grammatischer Beschreibung und tatsächlicher Bedeutung der deutschen Tempora resultiert die irreführende Gleichsetzung von *Tempus* und *objektiver Zeit*, von *Zeitform* und *Zeitstufe* sowie von Präsens mit Gegenwart, Perfekt mit Vergangenheit, Futur mit Zukunft.

So zum Beispiel wird das deutsche Präteritum in manchen Grammatiken und Lehrwerken auch *Imperfekt* genannt, vermutlich in Anlehnung an das lateinische *imperfectum*³. Es entspricht aber nur teilweise dem lateinischen Imperfekt, da es über dessen Funktionen hinaus auch solche umfasst, die mit dem griechischen Aorist vergleichbar sind⁴. Für einen Deutschlernenden, in dessen Sprache es ein Imperfekt für die nicht abgeschlossene Vergangenheit gibt, wie im Bulgarischen und den romanischen Sprachen Spanisch und Portugiesisch, kann diese Bezeichnung irreführend sein. Das betrifft auch das Futur, das im Bulgarischen vorwiegend für zukünftige Handlungen und Geschehnisse gebraucht wird, im Deutschen dagegen stärker modal geprägt ist, weswegen für die Zukunft meistens das Präsens verwendet wird. Aus diesem Grund sagen Bulgaren oft *ich werde dir morgen Bescheid sagen* und meinen damit *morgen sage ich dir Bescheid*.

Die oben benannte Diskrepanz lässt sich gut mit Beispielen belegen, in denen eine und dieselbe Zeitform im Deutschen unterschiedliche Zeitstufen zum Ausdruck bringt. So zum Beispiel kann das Perfekt im Deutschen sowohl Vergangenes als auch Zukünftiges bezeichnen:

1 Vgl. Latzel: Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum, S. 31.

2 Götze: Zeit und Tempus, S. 227.

3 Vgl. Litvinenko: Historia, S. 143.

4 Vgl. Götze: Zeitkulturen, S. 240.

Am Beispiel des Perfekt-Satzes *er ist verreist*:

*Er ist **gestern** verreist.*

***Morgen um diese Zeit** ist er (schon) verreist.*

Die Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft erfolgt in diesem Fall nicht durch die Tempusform Perfekt, sondern durch die zusätzlichen Temporalangaben (gestern, morgen um diese Zeit). Ähnliches gilt auch für Futur II:

Am Beispiel des Futur-II-Satzes *er wird verreist sein*:

***Morgen um diese Zeit** wird er verreist sein. (Zukunft)*

*Er wird wohl **gestern um diese Zeit** verreist sein. (Vergangenheit mit modaler Bedeutung der Vermutung)*

Diese Diskrepanz zwischen *Zeitstufe* und *Zeitform* im Deutschen war einer der Beweggründe für die Entstehung der vorliegenden Arbeit. Darin unternehme ich den Versuch, die deutsche und die bulgarische Sprache im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Zeit als globaler und Tempus als linguistischer Kategorie zu vergleichen. Auf diese Weise beziehe ich je einen Vertreter zweier unterschiedlicher Sprachgruppen (germanisch und slavisch) und dadurch zweier unterschiedlicher Kulturräume unter dem oben aufgeführten Gesichtspunkt ein.

Wie wird Zeit in diesen Sprachen verstanden und definiert, wo bestehen Ähnlichkeiten und wo Unterschiede, welche Rolle spielen die Tempora beim Ausdruck des Zeitbezugs und welche anderen Mittel stehen zur Verfügung? Das sind einige der Fragestellungen, denen ich nachgehe. Dabei beschränke ich mich nicht auf die linguistische Sicht der Dinge, sondern beziehe auch kulturelle, geschichtliche, philosophische und neurowissenschaftliche Aspekte in die Analyse ein, die den von mir untersuchten grammatischen Phänomenen zugrunde liegen.

Am Beispiel der Sprachen Deutsch und Bulgarisch möchte ich zeigen, wie das Tempusystem einer Sprache das Zeitempfinden der jeweiligen Sprach- und Kulturgemeinschaft widerspiegelt. Mein Erkenntnisinteresse wird von folgenden Forschungsfragen geleitet:

Warum gibt es im Deutschen sechs, im Bulgarischen aber neun Tempusformen und *wie viel* Zeit enthalten sie, d. h. wie verhalten sich die deutschen und bulgarischen Zeitformen zu den Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft?

Welche Faktoren haben womöglich das deutsche sowie das bulgarische Zeitempfinden und damit auch die entsprechenden Tempus- und/oder andere Formen zum Ausdruck des Zeitbezugs in den beiden Sprachen bedingt?

Durch die Auseinandersetzung mit den deutschen Tempora aus verschiedenen Gesichtspunkten und vor dem Hintergrund einer entsprechenden Auseinandersetzung mit den bulgarischen Tempusformen werden bisher nicht erkannte oder noch nicht (genügend) untersuchte Aspekte des deutschen sowie des bulgarischen Tempussystems – sei es, weil diese nur sprachwissenschaftlich, nur sprachgeschichtlich oder ohne die katalysierende Wirkung des Vergleichs mit einer anderen Sprache untersucht wurden – anders beleuchtet, damit sie besser verstanden und erklärt werden können.

2 Ideengrundlage

Die Ideengrundlage der Arbeit bildet der kulturkontrastive Ansatz, der die sprachwissenschaftliche Analyse mit der Suche nach kulturellen und philosophischen Erklärungen verbindet, um die (Hinter-)Gründe für die Entstehung, die Entwicklung sowie das Wesen sprachlicher Erscheinungen verstehen zu können.

Diese relativ neue Forschungsrichtung, ins Leben gerufen von Götze⁵, wendet sich dem inneren, verborgenen Wesen von Sprache zu, indem sie versucht, in die Philosophie der Formen sowie in die Gründe für den Vorzug bestimmter und die Vermeidung anderer Strukturen einzublicken. Damit unterscheidet sie sich sowohl von der historisch vergleichenden als auch von der kontrastiven Linguistik, die sich vorwiegend mit der äußeren, formalen Seite der Sprache befassen.

Die historisch vergleichende Sprachwissenschaft geht auf Franz Bopp⁶ zurück, der aufgrund der von Schlegel nachgewiesenen Verwandtschaft europäischer Sprachen mit dem Sanskrit das System der indoeuropäischen Sprachen begründete⁷. Die kontrastive Linguistik basiert auf den Zweitspracherwerbstheo-

5 Vgl. Götze / Mueller-Liu / Traoré (Hrsg.): Kulturkontrastive Grammatik – Konzepte und Methoden.

6 Vgl. Bopp: Vergleichende Grammatik; Bopp: Kleine Schriften.

7 Die ersten vergleichenden Sprachstudien gehen auf die Humanisten Conrad Gesner, Hieronymus Megiser und Joseph Justus Scaliger im 16. Jahrhundert zurück. Gesners Werk *Mithridates* erschien im Zusammenhang mit einem umfassenden zoologischen Werk. Megiser ordnete in seinem *Thesaurus polyglottus* (auf Deutsch: *Der vielsprachige Wortschatz*) vierzig Sprachen in zehn Gruppen. Die Gruppe der asiatischen Sprachen enthielt einen ersten Hinweis auf die Brahmanensprache Ostindiens, die später als Sanskritsprache zur Grundlage der indoeuropäischen Sprachfamilie wurde.

Auf der nächsten Entwicklungsstufe der vergleichenden Sprachwissenschaft zeichnete sich Scaliger mit seinem Werk *Europaeorum lingua* (*Die Sprachen der Europäer*) aus. Das Neue bei Scaliger bestand in dessen objektiven Sprachbetrachtung, welche die behandelten Sprachen nicht nach „heiligen“ bzw. „göttlichen“ im Sinne der Triade La-

rien (Kontrastivhypothese, Interlanguage-Hypothese) und untersucht Ähnlichkeiten, Unterschiede sowie Identitäten in zwei oder mehreren Sprachen. Zum Beispiel besagt die Kontrastivhypothese, dass Zweitspracherwerb immer vor dem Hintergrund der Erstsprache stattfindet, so dass ähnliche oder identische Strukturen in der Erst- und der Zweitsprache den Lernprozess erleichterten, unterschiedliche ihn dagegen erschwerten. In der Unterrichtspraxis konnte sich diese Hypothese nicht bewähren⁸.

Der kulturkontrastive Ansatz baut auf den Erfahrungen der bisherigen sprachwissenschaftlichen Forschungsrichtungen auf und sucht nach neuen Parametern im Kontext der weltweiten Globalisierung, dem Dialog und Austausch in allen Bereichen des menschlichen Daseins. Inspiriert wurde (und ist) der kulturkontrastive Ansatz von der hermeneutischen Sprachtheorie Wilhelm von Humboldts, der das Sprachstudium als Gesamtheit dreier Aspekte auffasste:

1. Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Sprache („Untersuchung des Organismus der Sprachen“⁹, „Vollendung“¹⁰);

tein, Griechisch und Hebräisch einerseits und „barbarischen“ andererseits differenzierte.

Im 17. Jahrhundert brachte Leibniz die Entwicklung der Sprachen mit der Entwicklung der Völker zusammen. Seine Idee von einer einheitlichen Menschheit widerspiegelte sich in dem Gedanken, dass sich hinter der Verwandtschaft von Sprachen die Verwandtschaft von Völkern verbirgt. Diese Auffassung liegt seinem Aufsatz *Brevis designatio meditationum de originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum* (Kurze Wiedergabe der Gedanken über den Ursprung der Völker vornehmlich auf Grund der Sprachen) zugrunde.

Nach Leibniz vertiefte Schlegel den Gedanken an den Zusammenhang zwischen Sprache(n) und Ursprung der Völker und wies die strukturelle Verwandtschaft europäischer Sprachen mit dem Sanskrit nach. In seinem Werk *Über die Sprache und Weisheit der Inder. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde* schrieb er: „Die Ähnlichkeit liegt nicht bloß in einer großen Anzahl von Wurzeln, die sie mit ihnen gemein hat, sondern sie erstreckt sich bis auf die innerste Struktur und Grammatik. Die Übereinstimmung ist also keine zufällige, die sich aus Einmischung erklären ließe, sondern eine wesentliche, die auf gemeinschaftliche Abstammung deutet.“ (Schlegel nach Zeller: Problemgeschichte, S. 55).

Aufbauend auf dieser Grundlage konnte Bopp als erster die Verbformen des Sanskrit und der europäischen Sprachen einer systematischen strukturellen Analyse unterziehen, bei der er auch die historische Entwicklung der Formen verfolgte. Auf diese Weise begründete er die vergleichende Sprachwissenschaft (vgl. Zeller: Problemgeschichte, S. 9-87).

- 8 Vgl. Brdar-Szabó: Kontrastivität, S. 198-199; Götze: Kulturkontrastive Grammatik, VIII.
- 9 Humboldt: Über die Sprache, S. 16 [IV: 8, 9].
- 10 Humboldt: Über die Sprache, S. 31 [IV: 30-33].

2. Verfolgung der historischen Entwicklung („Untersuchung der Sprachen im Zustande ihrer Ausbildung“¹¹, „Ursprung“¹²);
3. Suche nach philosophisch-kulturellen Hintergründen¹³.

Humboldt betrachtete die Sprache als eine „sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes“, der sich in der Vielfalt der Sprachen offenbart, da diese je nach Erkenntnisgrad und -weise ihrer Träger die unzähligen Erscheinungsformen des menschlichen Daseins interpretieren. Aus diesem Grund sah er im Studium von Sprachen einen Weg zur Erkenntnis der Wahrheit und somit zur Entwicklung des Charakters¹⁴. Seine Auffassungen verkörperte der Philosoph nicht nur im Wort, sondern auch und vor allem in der Tat: Sein Leben lang erforschte er Sprachen, darunter das Baskische, die Indianersprachen Süd- und Mittelamerikas, Chinesisch, Indisch, das Kawi sowie weitere malaysische Sprachen und andere.

Humboldt erkannte, dass Sprachen durch Laut und Schrift materialisierte und somit für die Sinneswahrnehmung greifbare Gedanken sind:

„Die Sprache, im einzelnen Wort und in der verbundenen Rede, ist ein Act, eine wahrhaft schöpferische Handlung des Geistes; und dieser Act ist in jeder Sprache ein individueller, in einer von allen Seiten bestimmten Weise verfahren. Begriff und Laut, auf eine ihrem wahren Wesen gemäßte, nur an der Thatsache selbst erkennbare Weise verbunden, werden als Wort und als Rede hinausgestellt, und dadurch zwischen der Außenwelt und dem Geiste etwas von beiden Unterschiedenes geschaffen.“¹⁵

Sprache ist demnach die äußere, materielle Form der Gefühls- und Gedankenwelt der Menschen. Analog stellen die Noten in der Musik die materielle Gestalt der Töne dar und sind somit „die Worte“ der Musik, die diese sichtbar machen. Im Anbetracht der gegenseitigen Abhängigkeit des Wortes und des Gedankens voneinander kam er zu der Schlussfolgerung, die dem kulturkontrastiven Ansatz zugrunde liegt:

„dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund, und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten.“¹⁶

-
- 11 Humboldt: Über die Sprache, S. 16 [IV: 8, 9].
 - 12 Humboldt: Über die Sprache, S. 31 [IV: 30-33].
 - 13 Vgl. Humboldt: Über die Sprache, S. 11-32 [IV: 1-34].
 - 14 Vgl. Humboldt: Über die Sprache, S. 31 [IV: 30-33].
 - 15 Humboldt: Über die Verschiedenheit, CCLXIV.
 - 16 Humboldt: Über die Sprache, S. 27-28 [IV: 25-28].

Hinter der äußeren Verschiedenheit der Sprachen – der Ausdrucksmittel und grammatischer Regel – verbirgt sich also eine Verschiedenheit der Weltansichten. Diese resultiert aus der gegenseitigen Durchdringung aller Prozesse in der Natur und dem menschlichen Leben, welche jedes Individuum sowie jede Kulturgemeinschaft auf eine eigene, subjektive Weise erfahren und interpretieren.

Aus diesem Grund wird *Sprachvergleich* im Sinne Humboldts als eine hermeneutische, also *verstehende, interpretierende* Verfahrensweise aufgefasst, welche Sprachen nicht als „willkürliche Zeichen“, sondern als vernünftig organisierte, geordnete und dynamische Systeme betrachtet, die den Erkenntnisweg der jeweiligen Sprachgemeinschaft und damit des Menschen überhaupt auf eine je besondere Weise widerspiegeln, denn

„Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geist zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen in der Mitte; der Mensch kann sich diesem rein objectiven Gebiet nicht anders, als nach seiner Erkennungs- und Empfindungsweise, also auf einem subjectiven Wege, nähern.“¹⁷

Mit der Verbindung von Sprache, Denken, Weltanschauung und Kultur setzte sich im 20. Jahrhundert auch Whorf¹⁸ auseinander. Nach ihm ist Sprache nicht bloß ein System von Wörtern, die nach grammatischen Regeln geordnet werden, sondern ein System der kulturellen Ordnung, d. h. ein System, das die Prozesse und Erscheinungen nach kulturbedingten, für jede Kulturgemeinschaft spezifischen, Kriterien ordnet und zum Ausdruck bringt.

In Anlehnung an Einsteins Relativitätstheorie, nach welcher die Zeit vom Standpunkt des Beobachters sowie von der Bewegung und der Masse der Materie abhängt, begründet Whorf sein *linguistisches Relativitätsprinzip*. Demnach beeinflusst das grammatische System einer Sprache den Gedanken, indem es diesen in die Bahnen der grammatischen Struktur lenkt und dementsprechend formt. Diesen Prozess schildert Whorf detailliert auf folgende Weise:

„Man fand heraus, dass das linguistische System (mit anderen Worten, die Grammatik) jeder Sprache nicht nur ein reproduktives Instrument zum Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr selbst die Gedanken formt, Schema und Anleitung für die geistige Aktivität des Individuums ist, für die Analyse seiner Eindrücke und für die Synthese dessen, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht. Die Formulierung von Gedanken ist kein unabhängiger Vorgang, der im alten Sinne dieses Wortes rational ist, sondern er ist beeinflusst von der jeweiligen Grammatik. Er ist daher für verschiedene Grammatiken mehr oder weniger verschieden. Wir gliedern die Natur an Linien auf, die uns durch unsere Muttersprachen vorgegeben sind. Die Kategorien und Typen, die wir aus der phänomenalen Welt herausheben, finden wir nicht einfach in ihr – etwa weil sie jedem Beobachter in die Augen springen; ganz im Ge-

17 Humboldt: Über die Sprache, S. 28 [IV: 27, 28].

18 Vgl. Whorf: Sprache – Denken – Wirklichkeit.

genteil präsentiert sich die Welt in einem kaleidoskopartigen Strom von Eindrücken, der durch unseren Geist organisiert werden muss – das aber heißt weitgehend: von dem linguistischen System in unserem Geist. Wie wir die Natur aufgliedern, sie in Begriffen organisieren und ihnen Bedeutungen zuschreiben, das ist weitgehend davon bestimmt, dass wir an einem Abkommen beteiligt sind, sie in dieser Weise zu organisieren – einem Abkommen, das für unsere ganze Sprachgemeinschaft gilt und in den Strukturen unserer Sprache kodifiziert ist.¹⁹

Zusammenfassend formuliert Whorf das linguistische Relativitätsprinzip folgendermaßen:

„Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten der Welt.“²⁰

Sprache und Denken bedingen also einander. Dabei zeichnet die grammatische Struktur die Ordnungsprinzipien und somit den Weg, den die Gedanken durchlaufen und nach dessen Beschaffenheit sie miteinander verknüpft werden, bevor sie als geschriebene oder gesprochene Sprache – also als etwas Hör- oder Sehbares – ans Licht kommen. Aus diesem Grund sieht Whorf die Aufgabe der Linguistik in der „Aufhellung der tiefen Dunkelheiten der Sprache und damit des Denkens, der Kultur und der Lebensanschauungen einer gegebenen Gemeinschaft.“²¹

Es gilt daher – und danach strebt der kulturkontrastive Ansatz – bei der Analyse von Sprachen „je spezifische Beschreibungsverfahren zu wählen, die der jeweiligen Sprache angemessen sind, ohne – wie in der Kontrastiven Linguistik geschehen – ein *tertium comparationis* zu wählen, das häufig den untersuchten Sprachen – oder einer von ihnen – nicht angemessen ist“²². Über die Darstellung hinaus wird zudem versucht, „die hinter dem sprachlichen Ausdruck stehende Weltansicht zu entschleiern“²³. Diesen Gedanken verdeutlicht Götze mit einem Beispiel aus dem Bereich der Zeit-Tempus-Problematik:

„Der Ausdruck von Zeit geschieht in den, auf dem griechisch-lateinischen Vorbild fußenden, germanischen, romanischen oder slawischen Sprachen gemeinhin über das *Temporalsystem der Verben*, daneben auch mithilfe von Temporaladverbien, Partikeln, Konjunktionen und Präpositionen mit zeitlicher Bedeutung. Andere, nicht-europäische Sprachen wie das Chinesische oder einige indigene Sprachen in

19 Whorf (1963): Sprache – Denken – Wirklichkeit, S. 12.

20 Whorf (1963): Sprache – Denken – Wirklichkeit, S. 20.

21 Whorf (1963): Sprache – Denken – Wirklichkeit, S. 119.

22 Götze: Kulturkontrastive Grammatik, XIV-XV.

23 Götze: Kulturkontrastive Grammatik, XIV-XV.

beiden Amerika verfügen über keine Verbflexion und kennen auch keine entsprechenden Tempusformen. Nun ist es für eine Kulturkontrastive Analyse nicht akzeptabel, dieses Phänomen lediglich als Defizit asiatischer und amerikanischer Sprachen zu charakterisieren, sondern es gilt, nach dessen Ursachen zu forschen: Das *lineare Zeitbewusstsein*, das dem Okzident charakteristisch ist, und der sich daraus ergebende *Zeitpfeil* existieren in zahlreichen östlichen, zumal buddhistisch geprägten Kulturen nicht. Dort gelten nicht die Triade der Zeitstufen *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft*, sondern der *Moment/Augenblick* und die *Dauer*: ein anderes, aber auch nicht zirkuläres Zeitverständnis [...]. Ein Thai oder Chinese bedient sich daher anderer sprachlicher Mittel wie Partikeln oder Adverbien, um Zeitliches zu markieren.²⁴

Der kulturkontrastive Ansatz findet Ausdruck in einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, in denen im Sinne Humboldts die Analyse sprachlicher Phänomene mit der Suche nach kulturellen Hintergründen einhergeht. Es seien an dieser Stelle einige davon erwähnt: die Monographien von Diyani Bingan und Dnzoutchep Nguewo über *Begrüßung, Verabschiedung und Entschuldigung* bzw. *Dankbarkeitsbezeugung* in Deutschland und Kamerun, die Monographie *Interkulturelle Grammatik* von Traoré, in welcher der Autor ein Konzept für eine interkulturelle Grammatik entwirft und dieses am Beispiel der Kategorien *Tempus* und *Genus verbi* im Deutschen und Thailändischen veranschaulicht, der Sammelband *Kulturkontrastive Grammatik – Konzepte und Methoden* mit Beiträgen über Zeit- und Raumverständnis im Deutschen, Chinesischen sowie dem subsaharischen Afrika neben anderen Themen, die Monographien *Zeitkulturen* sowie *Zeit-Räume – Raum-Zeiten* von Götze, in denen der Autor die Kategorien *Zeit* und *Raum* aus philosophischer, sprachwissenschaftlicher, naturwissenschaftlicher Perspektive, im Vergleich unterschiedlicher Kulturen sowie aus der Sicht der Kunst betrachtet.

3 Methode

Im Sinne des kulturkontrastiven Ansatzes geht das Studium der deutschen und bulgarischen Tempora von ihrem gegenwärtigen Zustand aus, verfolgt ihre sprachgeschichtliche Entwicklung und sucht nach möglichen kulturellen und historischen Hintergründen für ihre Entstehung und Existenz. Somit wird auf drei verschiedenen Wegen an den Forschungsgegenstand herangegangen: sprachwissenschaftlich, sprachgeschichtlich und kulturgeschichtlich. Da, wo der Kontext es erlaubt oder erfordert, werden auch psychologische, neurowissenschaftliche und philosophische Erkenntnisse einbezogen, um ein möglichst brei-

24 Götze: Kulturkontrastive Grammatik, S. XV.

tes Bild relevanter Schlussfolgerungen zu gewinnen. Die einzelnen Kapitel sind folgendermaßen konzipiert:

- Kapitel I führt in die Komplexität des Begriffs *Zeit* ein, indem es einen Überblick über die Geschichte des Zeitgefühls und Zeitbegriffs bietet. Es stellt unterschiedliche Umgangsformen mit der Zeit in der Antike, im Mittelalter sowie der Neuzeit dar und präsentiert die Auffassungen von Zeit der Naturwissenschaften Physik, Biologie, Hirnforschung und Epigenetik mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Hirnforschung. Darüber hinaus macht es mit Zeitinterpretationen einiger unterschiedlicher Kulturen bekannt und endet mit Überlegungen und Begriffen zu *Zeit* in und durch Sprache, was den Übergang zum sprachwissenschaftlichen Teil der Arbeit darstellt.
- Kapitel II, die kontrastiv-funktionale Analyse, stellt den sprachwissenschaftlichen Teil dar. Darin werden die Bedeutungen und Funktionen der deutschen und bulgarischen Indikativformen nach folgendem Muster verglichen und analysiert: Jeder einzelnen Tempusform des Deutschen werden die funktional entsprechenden Tempusformen und/oder andere sprachliche Mittel zum Ausdruck der jeweiligen Zeitstufe im Bulgarischen gegenübergestellt, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede untersucht sowie durch einfache praktische Beispiele veranschaulicht. Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen *Zeit* und *Tempus*, d. h. zwischen *Zeitstufe* (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) und *Zeitform* (Präsens, Perfekt, Präteritum usw.), denn Gegenwart ist nicht mit Präsens, Vergangenheit nicht mit Perfekt und Zukunft nicht mit Futur gleichzusetzen.

Da das Bulgarische über Tempusformen verfügt, für die es im Deutschen keine entsprechenden Indikativformen gibt, werden jene in einem gesonderten Abschnitt analysiert. Eine spezielle Aufmerksamkeit wird dem System der bulgarischen Nacherzählformen gewidmet, da manche Autoren sie dem Modus-, andere dagegen dem Tempussystem zuordnen.

Die so konzipierte kontrastiv-funktionale Analyse der deutschen und bulgarischen Tempora basiert auf der Unterscheidung zwischen *Sprachsystem* und *Sprachgebrauch*²⁵ innerhalb der Grammatik: Das Sprachsystem umfasst die festen Regeln der Grammatik wie zum Beispiel die Konjugation der Verben, die Deklination der Substantive und Adjektive, die Rektion der Präpositionen. Der Bereich des Sprachgebrauchs ist viel komplexer, da seine Regeln je nach Kontext, Situation oder Sprechakten variieren. Zu ihm gehören die Kategorien *Modalität*, *Textsorten*, *Temporalität* und viele andere. Da verschiedene Sprachen unterschiedliche Sprachmittel zum Ausdruck des Zeitbezugs verwenden, sind im Bereich der Temporalität kommunikativ-funktionale Be-

25 Vgl. Götze: Eine funktionale Grammatik; Götze: Lebendiges Grammatiklernen.

schreibungen notwendig. Bei diesen steht im Mittelpunkt nicht „die Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens“²⁶ sondern die Funktion, die eine bestimmte Form in der Kommunikation erfüllt.

- Kapitel III ist als überwiegend sprachgeschichtlicher Teil konzipiert. Es stellt eine Brücke zwischen dem sprachwissenschaftlichen Kapitel II und dem kulturgeschichtlichen Kapitel IV dar, indem es Sprachwissenschaftliches, Sprach- aber auch rein Geschichtliches sowie Kulturelles kombiniert und sich somit von der Sprachwissenschaft über die Sprachgeschichte in Richtung Geschichte und Kultur bewegt. Darin geht es um die Frage, wie die in Kapitel II beschriebenen und analysierten gegenwärtigen Tempora des Deutschen und Bulgarischen entstanden sind und welche Entwicklungsprozesse sie durchlaufen haben. Für diesen Zweck werden bestimmte Schlüsselmomente in der Geschichte des jeweiligen Tempussystems ausgesucht und näher analysiert, um anschließend zu versuchen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung des deutschen und des bulgarischen Tempussystems festzustellen.
- Kapitel IV ist kulturgeschichtlich konzipiert. Darin wird der jeweilige gesellschaftlich-historische Kontext untersucht, in dem die Tempusformen des Deutschen und Bulgarischen entstanden sind, unter Beachtung von Faktoren wie: Geographie (Raum), Klima, Sitten und Bräuche, religiöse Auffassungen, gesellschaftliche Prozesse und geschichtliche Erfahrung(en).

4 Stand der Forschung

Kontrastive Untersuchungen zu Tempus, Aspekt und Aktionsart im Deutschen und Bulgarischen sind Gegenstand einer Reihe von Arbeiten, unter denen die *Beiträge zur Erforschung der deutschen und der bulgarischen Sprache (1961-2001) (2002)* von Pavel Petkov hervorzuheben sind. Seine konfrontativen Vergleiche basieren auf den Prinzipien der kontrastiven Linguistik und setzen sich ausschließlich mit den Formen und den Funktionen der deutschen und bulgarischen Tempora auseinander.

Im Sinne der kontrastiven Linguistik ist die *Deutsche Grammatik im Vergleich mit der Grammatik der bulgarischen Sprache (2004)* des Autorenkollektivs Petkov / Dimova / Slivkova-Steinkühler / Dentscheva / Iгла zu nennen. Die Grammatik gilt als die erste systematische Beschreibung der gesamten deutschen Grammatik bei gleichzeitigem Vergleich mit entsprechenden bulgarischen Sprachstrukturen. Im Kapitel *Tempus* werden die einzelnen deutschen Tempora

26 Götze: Eine funktionale Grammatik, S. 83.

im Hinblick auf ihre Funktionen sowie auf temporale, modale und stilistische Besonderheiten beim Gebrauch dargestellt. Ein Teil ist den deutschen Aktionsarten gewidmet, die mit bulgarischen Entsprechungen verglichen werden. Die Grammatik gibt wertvolle Hinweise auf die bulgarischen Übersetzungsentsprechungen und -varianten der deutschen Beispiele und richtet die Aufmerksamkeit besonders auf die Unterschiede, da diese in der kontrastiven Linguistik als Fehlerquellen betrachtet werden.

Ebenso vergleichend verfährt die *Bulgarische Grammatik (2003)* des Autorenkollektivs Radeva / Walter / Penčev / Comati, allerdings aus der Sicht der bulgarischen Sprache. Die Grammatik stellt eine kontrastive Beschreibung der bulgarischen Grammatik im Hinblick auf entsprechende Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der deutschen Sprache dar und richtet sich an deutsche Bulgarischlernende.

Eine Verbindung zwischen *Tempus* und *Zeit* bietet das Lehrbuch *Bulgarisch lernen, Bulgarien verstehen. Eine Einführung in die bulgarische Sprache und Mentalität für Deutschsprachige (2009)* von Daieva-Schneider an. Darin werden grammatische Beschreibungen um kulturelle Besonderheiten erweitert. Jeder Abschnitt ist einer bulgarischen Wortart gewidmet, die in drei aufeinander folgenden Schritten dargestellt wird und somit den Weg *Von der bulgarischen Grammatik zur bulgarischen Mentalität* geht, wie der Titel des grammatischen Teils lautet. In einem ersten Schritt wird die jeweilige bulgarische Wortart mit ihren deutschen Entsprechungen funktional, also nach ihren Funktionen in der Kommunikation, verglichen; Der zweite Schritt enthält eine Zusammenstellung aus bulgarischen Sprichwörtern, Redewendungen und Sprüchen, die in Verbindung zu den Eigenschaften der behandelten Wortart stehen und den Lernenden auf den letzten, dritten Schritt vorbereiten, in dem er in einem Essay erfahren kann, „was das behandelte grammatische Phänomen mit der Mentalität des bulgarischen Volkes oder mit der bulgarischen Gesellschaft zu tun hat.“²⁷ So werden im Abschnitt „Verben“ zuerst die Formen und Kategorien des bulgarischen Verbs in Bezug auf die deutschen dargestellt; Es folgen *Sprichwörter, Redewendungen und Sprüche zum Thema Zeit und Schnelligkeit*. Die Einheit endet mit einem kurzen Aufsatz *Über das Zeitverständnis der Bulgaren und das, was dahinter steckt*.

Die Studie Levin-Steinmanns über die bulgarischen Nacherzählformen (*Die Legende vom bulgarischen Renarrativ (2004)*) enthält historische, kulturelle sowie psychologische Erklärungen für die Entstehung und Entwicklung dieses Sprachphänomens, in dessen Kontext auch andere Tempora gelegentlich mitbehandelt werden, allerdings nicht (gerade) mit Blick auf die Verbindung zwi-

27 Daieva-Schneider: *Bulgarisch lernen*, S. 46.

schen Temporalität und Zeitgefühl. Das betrifft auch die Monographie *Die Nacherzählformen im Bulgarischen (1994)* von Ziegerer sowie die Monographie *Die indirekten Erlebnisformen im Bulgarischen (1979)* von Roth, die ausschließlich den Nacherzählformen, ihren Bedeutungen, ihrem Gebrauch sowie ihrer Entstehung gewidmet sind.

Eine umfassende kulturkontrastive Untersuchung speziell zum Thema *Zeit* und deren sprachlichen Ausdruck *Tempus* im Deutschen und Bulgarischen fehlt bis jetzt.